



1. Diviš Czernin aus dem Zweig von Vinoř

## CZERNIN

*Die mutige Entscheidung eines „Lebenskünstlers“ – Masaryk liegend, drohend – „Sport war meine einzige Freude“ – Schloss Tannenmühle und der Geist von Miss Marple – Ursprung der Familie Czernin: ein Bursche, versteckt im Rauchfang – Im Angesicht der Gestapo – „Für Golf sind meine Nerven nicht stark genug“*

Früher einmal führte die Straße von Podiebrad nach Jitschin direkt durch Dimokur und nicht wie heute in weitem Bogen darum herum. Die Kutscher ließen damals absichtlich vor dem Schloss ihre Peitschen knallen, sei es, um zu protzen oder auch um die Herrschaft ein wenig zu ärgern. Bis zur Protektorszeit war ebendiese Herrschaft, die Familie Czernin, im Besitz umfangreicher Güter, bis die Deutschen auf deren Besitzungen die Zwangsverwaltung einführten. Den Schlossherrn Graf Rudolf Czernin beschuldigten sie, verbotenerweise englische Radiosendungen zu hören und sperrten ihn im Zuchthaus Gollnow bei Stettin ein, wo sie ihn dahinvegetieren ließen. Das Schloss wurde von der Wehrmacht besetzt und das Knallen der Peitschen störte niemanden mehr. Die Czernins mussten das Schloss verlassen und der Besitz wurde von einem Verwalter übernommen, den die neuen nationalsozialistischen Machthaber eingesetzt hatten.

Nach der Rückkehr aus dem Gefängnis forderte der Graf die Rückgabe seines Besitzes, zu dem neben dem Schloss, einem Wald, Fischteichen und Ländereien ebenso zwei Höfe, eine Zuckerfabrik, eine Brauerei, eine Molkerei, eine Ziegelei und eine Mühle gehörten. Der Staat zierte sich allerdings unablässig damit, sie ihm zurückzuerstatten. Nicht weil es der Graf während des Krieges unterlassen hätte, eindeutig unter Beweis zu stellen, auf welcher Seite er stand, sondern aufgrund von besitzrechtlichen Ungereimtheiten. Der von der Okkupationsmacht eingesetzte Verwalter übertrug die Herrschaft der Czernins nämlich durch einen Kaufvertrag an den Staat, damals das Protektorat Böhmen und Mähren, obwohl er dazu keine Befugnis gehabt hatte. Die Umstände dieser Transaktion waren so kurios und absichtlich so verworren, dass sich damit später kaum jemand zurecht fand oder sich nicht auskennen wollte. Der Rechtsstreit Staat gegen

Czernin zog sich bis zum Jahr 1952 hin, als ihn die kommunistische Justiz ganz einfach löste: Eines Vormittags erhielt Rudolf Czernin eine Verständigung, in der ihm mitgeteilt wurde, dass er seinen Besitz zurückerhalte, am Nachmittag des gleichen Tages wurde alles vom Staat erneut konfisziert.

Im Schloss wurde eine öffentliche Küche für die Angestellten einer landwirtschaftlichen Genossenschaft und weiterer örtlicher Unternehmen eingerichtet, dann ein Ausbildungszentrum des Landwirtschaftsministeriums und noch ein wenig später wurden dort griechische Kinder untergebracht. Einige Zeit gehörte es der Armee und zu guter Letzt richtete dort das Innenministerium ein Depot für die Polizei ein. Die ganze Schlosseinrichtung war zu diesem Zeitpunkt bereits an einen anderen Ort verbracht worden und in den Schlossgemächern fuhren Lagerarbeiter mit hoch ausfahrbaren Wägelchen zwischen Regalen hin und her, die von oben bis unten mit Waffen, „Beweisstücken“ aus diversen Gerichtsprozessen und Büromaterialien vollgefüllt waren. Nach dem Parkinsonschen Gesetz einer wachsenden Pyramide, das auch in diesem Fall sehr erfolgreich unter Beweis gestellt wurde, wurde das Schloss für das Lager und die Anzahl der Beamten bald zu klein. Mit der Zeit wurde der Schlosspark nach und nach verkleinert, die Beete und der Rasen wichen Betonflächen, auf denen unansehnliche Betriebs-, Lager- und Unterkuftsgebäude emporwuchsen.

Graf Rudolf Czernin starb im Jahr 1984 in Wien. Die Rückgabe des Familienbesitzes hat er nicht mehr erlebt. Dieser ist jedoch nach dem November 1989 im Zuge der Restitution seinen Söhnen Děpold und Diviš zugesprochen worden.

Děpold lebte damals mit seiner Frau Polyxena und mit fünf Kindern in einem Landhaus in einem schönen Tal bei Neudek. Beinahe jeden Tag nahm er hinter dem Steuer seines Rettungswagens Platz, während Polyxena im Krankenhaus für Langzeitpatienten als Krankenschwester arbeitete. Nach der Restituierung sagten sie dem bergigen Krušná hora Lebewohl und übersiedelten mit ihren Kindern in eine ebenere Gegend bei Podiebrad. Nicht direkt in das Schloss Dimokur, weil ihn dort die Soldaten des Innenministeriums überhaupt nicht hineinließen und sich so benahmten, als wäre die Restitution ein bedauernter Irrtum, sondern in die gegenüberliegende Villa, wo sie schon früher einmal mit den Eltern gewohnt hatten. Neben dem Schloss bekam er 1.500 Hektar umliegende Wälder, rund 200 Hektar Ländereien und 12 Fischteiche zurückerstattet. Und auch die frühere Brauerei, die jedoch in der Zwischenzeit in eine Sodafabrik umfunktioniert worden war. Die Bierproduktion hatte aufgrund von Absatzschwierigkeiten eingestellt werden müssen.



2. Graf Rudolf Czernin (1904–1984) mit Gattin Friderike, geborene Gräfin von Wenckheim (1911–1991) mit den Kindern Děpold, Rosina und Diviš im Kriegsjahr 1942. Bald darauf wurde der Graf von den Nazis verhaftet und war bis zum Kriegsende in Gollnow bei Stettin inhaftiert.

Die Restitution selbst dauerte sechs Jahre, auch wenn sie ohne größere Komplikationen ablief. Neuenburg an der Elbe rühmte sich damit, zu jenen Bezirken zu gehören, in denen Fälle dieser Art schnell abgewickelt werden. Ich übergehe dabei derartige Kleinigkeiten wie die Beschaffung von Dokumenten und Abschriften aus dem Grundbuch – in diesem Fall hatte Děpold noch Glück, denn dank des Bürgermeisters von Dimokur fand er im Gemeindeamt irgendwo auf dem Dachboden ein Buch mit Anmerkungen über die Eigentümer aller



3. Schloss Dimokur gelangte durch die Heirat von Ottokar Czernin mit Gräfin Rosina Colloredo-Wallsee im Jahr 1833 in den Besitz des Zweiges von Vinof.

Grundstücke im Ortskataster einschließlich der Schätzung von Immobilien. Es handelte sich dabei um Unterlagen, die in den 1940er-Jahren für eine Versicherung ausgearbeitet wurden, die Döpold viele Amtswege ersparten und seine Nerven schonten, auch wenn ihn schon manche Kleinigkeit aus der Ruhe bringen konnte. Das gelang anscheinend auch einer Richterin bei der Behandlung seines Anliegens um die Rückgabe von Gegenständen aus dem früheren Besitz der Familie Czernin. Der Rechtsfindungsprozess, in dem es um die Rückgabe von Waffen und historischen Landkarten ging, zog sich schon außerordentlich lange dahin und wollte zu keinem Ende gelangen. Als die Richterin die endgültige Entscheidung treffen sollte, wurde die Verhandlung abgesagt, denn sie musste – zum Friseur.

Dimokur war einstmals ein lebhafter, prosperierender Ort, in dem sich acht Gasthäuser gedeihlich entwickelten. Der Großteil der örtlichen Betriebe stellte die Produktion ein, womit auch der Großteil dieser Gaststätten zum Zusperrern gezwungen war. Die Molkerei, die Mühle und die Ziegelei, die den Czernins gehört hatten, verfielen nach der Verstaatlichung. Es blieb nur die Zuckerfabrik übrig, die gleich nach dem Krieg in das nationale Volkseigentum überführt worden war und die damit auch von der Restitution ausgenommen war. Als sie nach der politischen Wende des Jahres 1989 zum Ausrufungspreis von zehn Millionen Kronen versteigert werden sollte, hielten es die Czernins nicht für sinn-

voll, sich in dieses Unternehmen einzubringen. Da aber auch sonst niemand Interesse zeigte, wurde die Versteigerung nach einem Monat wiederholt. Für den Betrag von zwei Millionen Kronen plus die Übernahme der Schulden, mit denen das Gebäude belastet war, kaufte es eine Gruppe von Unternehmern. Den Betrieb in der Zuckerfabrik nahmen sie nicht wieder auf, das hatten sie auch gar nicht im Sinn, vielmehr machten sie sich an deren Liquidierung. Daran arbeiteten sie ein dreiviertel Jahr, und die ganze Einrichtung, die noch etwas taugte, wurde abtransportiert und günstig verkauft, den Rest verkauften die neuen Besitzer zumindest zum Schrottpreis. Sie verdienten Millionen damit. Von ihrem Liquidierungsraubzug blieben nur die verkommenen Gebäude zurück, die sich in Ruinen verwandelt hatten.

Děpold Czernin lebte 40 Jahre in einem besonders gespannten Verhältnis zum sozialistischen Staat und seinen Beamten – er konnte das Gymnasium nicht abschließen, geschweige denn, dass er an ein Hochschulstudium denken konnte. Er durfte nur als Arbeiter angestellt werden, am besten mit einer Spitzhacke in Händen. Als Fahrer eines Personenkraftwagens in einem sozialistischen Institut wurde er nicht angenommen, und als er seine Eltern besuchen wollte, die nach Österreich emigriert waren, wurde ihm die Ausreise verweigert, „weil seine Reise nicht im Interesse der inneren und äußeren Sicherheit des Staates“ liege. Dennoch lehnte er es ab, zu kapitulieren und sich auf Kompromisse einzulassen, die ihm das Leben erleichtert hätten. Er gewöhnte sich lieber an alles, was Sinn machte, hatte jedoch ständig Konflikte zu bestehen.

„Sie haben die Restitution Ihres Besitzes erlebt, was für Sie sicherlich fabelhaft ist“, sagte ich ihm bei unserem Treffen im Schloss Dimokur, „aber das alles kam zu einer Zeit, als Sie sich darauf freuten, den Ruhestand, die Behaglichkeit und die reizvolle Natur in Ihrem Landhaus im Vorgebirge zu genießen, das Sie sich selbst gebaut haben. Diese verlockende Vorstellung haben Sie freiwillig gegen eine nicht enden wollende Flut von Arbeit und Sorgen getauscht.“

„Wir haben ursprünglich wirklich damit gerechnet, nur einen gemütlichen Ruhestand vor uns zu haben“, lachte er. „Aber erstaunlicherweise haben wir uns sehr rasch an die Veränderung gewöhnt und haben uns darauf eingestellt. Von morgens bis abends tätig zu sein kann manchmal den gleichen Erfolg zeitigen wie eine heilsame Kur. Ich habe zumindest keine Zeit mehr, um an meine Krankheiten zu denken. Nicht, dass die Herzrhythmusstörungen und die Diabetes verschwunden wären, das wäre nur gar zu schön, aber irgendwie sind sie in den Hintergrund getreten. Der Einzige, der sich nicht umgewöhnen konnte

und sich auch weiterhin nach dem Krušná hora-Berg sehnte, war unser Hund Alex. Er konnte sich mit der neuen Umgebung nicht anfreunden und ist nach einem Jahr eingegangen.“

Děpold Czernin wurde Förster, Fischer und Landwirt, außerdem versuchte er, die Sodafabrik am Laufen zu erhalten, was allerdings nicht gelang, und so wurde er wieder, wie schon vorher einmal, zum Baumeister. Es stellte sich die Frage, was mit dem Schloss geschehen solle. Der Architekt, mit dem er über die mögliche Renovierung des Schlosses sprach, schätzte die Kosten summa summarum auf 100 Millionen Kronen. Diese Summe löste bei Czernin Schwindelgefühle aus. Das Innenministerium forderte ihn darüber hinaus auf, im Falle einer Restitution des Schlosses für das Anwesen, so wie es damals verstaatlicht worden war, die Kleinigkeit von 58 Millionen Kronen zu zahlen. Das war der Schätzwert für jene Gebäude, die in den 1980er-Jahren errichtet worden waren, jene Summe, die er für deren „Ablöse“ zahlen sollte. Die Forderung des Ministeriums wurde zwar auf ein Zehntel der ursprünglichen Schätzung reduziert, aber auch wenn er sich das Geld geliehen und bezahlt hätte, hatte er keine Ahnung, was er mit den Hangars, den Baracken aus Betonplatten, den Verwaltungsgebäuden und mit dem alten Kesselhaus hätte machen sollen. Hätte er sie etwa für ein paar weitere Millionen abreißen, die Betonflächen aufbrechen und das Gelände neu bepflanzen sollen? Er lehnte ab und zwischen dem Schloss und den ministeriellen Gebäuden wurde eine Demarkationslinie mit einem Stacheldraht gezogen, zu dem er zwar von Kindesbeinen an eine Abneigung hatte, aber es blieb ihm nichts anderes übrig. Schließlich zahlte er „nur“ 600.000 Kronen für den betonierte Vorhof und irgendeinen Kanalisationsanschluss, der aber so vorzüglich versteckt war, dass er ihn nicht aufspüren konnte. Am liebsten hätte er das Schloss geradewegs verkauft, wogegen sich aber sein ältester Sohn Tomáš sträubte. Das würde nicht gehen, wandte er ein. „Für alle unsere Nachfahren wären wir dann die schwarzen Schafe der Familie.“ Sie entschieden sich für einen Mittelweg. Das Schloss sollte nicht verkauft, sondern vermietet werden. Sie boten es 15 verschiedenen Organisationen an, aber keine zeigte Interesse.

Immer hatte er von sich behauptet, ein Lebenskünstler zu sein. Jetzt konnte er dies erneut unter Beweis stellen. Das Schloss in Ordnung zu bringen und dorthin zu übersiedeln war die Losung der Stunde. Mehr und mehr begann ihn diese Vorstellung in ihren Bann zu ziehen. Zuerst musste er allerdings neue Geräte für die Arbeit in der Landwirtschaft und im Wald anschaffen, erst dann kam das Schloss an die Reihe.



CZERNIN



4. Děpold Czernin zu einer Zeit, als er noch als Fahrer eines Sanitätswagens arbeitete, seine Frau Polyxena, geborene Lobkowicz, war damals Krankenschwester für Langzeitpatienten, sowie deren Sohn Jan und der Schottische Schäferhund Alex. Die Restitution war noch in weiter Ferne, sie lebten damals in ihrem Landhaus im nordböhmischen Neudek.



CZERNIN



5. Das älteste und das jüngste Kind von Dĕpold und Polyxena Czernin: Tomáš und Gabriela